

facettenreiche Einführung in die deutsche Sprache der Wissenschaften suchen, als sehr gut geeignet.

Martin MOSTÝN

Hümmer, Christiane (2009): Synonymie bei phraseologischen Einheiten. Eine korpusbasierte Untersuchung. Frankfurt a. M.: Lang. (= Potsdamer Linguistische Untersuchungen; 3), (zugl. Phil. Diss. Potsdam 2007), 357 Seiten. ISBN 13: 978-3-631-58242-8

Um es gleich zu sagen: Die im Jahre 2009 erschienene und hier besprochene Dissertation von Christiane Hümmer ist exzellent. Zusammen mit den Erfahrungen, die Hümmer als Mitarbeiterin u. a. in Projekten an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW)¹ gesammelt hat, wird diese Arbeit – falls es sich so verhält – zu recht mit ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass Hümmer nunmehr eine gute Stelle in der freien Wirtschaft hat. Nämlich beim Duden, wie einer Pressemitteilung zu entnehmen ist: „Frau Dr. Christiane Hümmer hat zum 01.05.2011 die Leitung des Teams ‚Online- und Offline-Produkte‘ im Geschäftsbereich ‚Duden-Sprachtechnologie‘ übernommen.“ (<http://www.duden.de/presse/christiane-huemmer-uebernimmt-teamleitung-im-geschaeftsbereich--duden-sprachtechnologie-;> Aufruf am 23.01.2012).

Die Arbeit besteht aus drei großen Teilen. Im ersten Teil (S. 19-119) gibt Hümmer einen Überblick über den Stand der Forschung zu Synonymie, zu Bedeutungstheorien und zur Phraseologie. Ihre Darlegungen sind dabei immer zielorientiert auf ihr hauptsächliches Erkenntnisinteresse ausgerichtet. Sie rekonstruiert zunächst zwei Hauptpositionen zur Synonymie (Synonymie = Gleichheit und Synonymie = Ähnlichkeit), um dann in einem zweiten Unterkapitel ihre Auffassung vom Zusammenhang von Bedeutung und Gebrauch zu entwickeln und daraus schließlich Analyse Kriterien für semantische Studien zu gewinnen. Im dritten Unterkapitel schließlich konstituiert sie den Gegenstandsbereich phraseologischer Einheiten. Dabei zeigt sich eine bemerkenswerte Trennschärfe bei in der Phraseologie durchaus schwierigen Abgrenzungsfragen. Etwa wenn es um

Motiviertheit, Idiomatizität, Expressivität, Bildlichkeit, Vagheit, Polysemie, Kookkurrenzen, Kollokationen und Konstruktionen geht.

Im zweiten Teil (S. 121–179), der wiederum aus drei Unterkapiteln besteht, erläutert Hümmer, wie sie ihre Daten gewonnen hat, mit welchen Kriterien sie diese Daten analysiert und welche Ergebnisse sich aus diesen Analysen gewinnen lassen. Dieser Dreischritt bei der Beschreibung der Verwendungsdaten ist auch ihre korpusbasierte Methode: Gewinnung und Aufbereitung der Daten (also Zusammenstellung des Korpus und Annotation desselben), Analyse (also Gewinnung von Verwendungsprototypen) und Auswertung bzw. Interpretation (also Formulierung von Bedeutungsparaphrasen). Bei der Festlegung des Bereiches zu untersuchender Einheiten beschränkt sich Hümmer auf den „Bedeutungsbereich ‚fähigkeit‘“ (Hümmer 2009:121). Aus zwei onomasiologisch organisierten phraseologischen Wörterbüchern sucht sich Hümmer die hierunter fallenden Einheiten aus (Anzahl: 107), die sie über verschiedene Reduktionsschritte auf eine überschaubare (und noch praktikable) Anzahl weiter einschränkt auf 28 Einheiten (vgl. Hümmer 2009:125 f. – später auf S. 135 ist dann allerdings die Rede von „54 untersuchten Zieleinheiten“). Nach diesen Einheiten sucht Hümmer in einem Korpus, das für das BBAW-Projekt ‚Kollokationen im Wörterbuch‘ zusammengestellt wurde. Die Suchanfragen sind dabei so formuliert, dass über sie auch modifizierte Formen (etwa Substitutionen oder Wortbildungen) erfasst werden. Aus diesen Belegkorpora entnimmt Hümmer schließlich eine Stichprobe von je 40 Belegen. Diese Belege werden nach syntaktischen, semantischen und spezifisch phraseologischen Merkmalen sowie solchen der kontextuellen Einbettung annotiert und damit auswertbar gemacht. Insgesamt umfasst der Katalog 16 Kriterien mit bis zu teilweise 11 möglichen Werten (vgl. die Zusammenschau auf S. 155).

Die annotierten Belegkorpora analysiert Hümmer nun daraufhin, ob sich in ihnen formseitig identifizierbare Verwendungsprototypen feststellen lassen. Hier kommt sie zu ersten wichtigen Ergebnissen, die sich konkret auf die Formulierung der Nennformen anwenden lassen. So stellt sie etwa – um nur ein Einzelergebnis herauszugreifen – fest, dass bei der phraseologischen Einheit mit *Muttermilch* und *einsaugen* (oder substituierten Formen) „nicht das Präsens, sondern das Perfekt die häufigste Tempusform darstellt (118 von 194 Belegen)² (ebd., 159), weshalb als Nennform gegen den Duden anzusetzen sei: ‚jmd. hat etw. mit der Muttermilch eingesogen/aufgesogen‘ (ebd.).

¹ Also etwa bei ‚Kollokationen im Wörterbuch‘ (vgl. http://kollokationen.bbaw.de/index_de.html) und ‚TELOTA‘ (vgl. <http://www.bbaw.de/telota/telota>). Das geht zwar aus den Informationen zur Autorin auf dem Rückdeckel hervor, in den im Internet zu findenden Mitarbeiterverzeichnissen zu diesen Projekten ist Hümmer jedoch nicht (mehr?) aufgelistet

² Diese Zahlen müssen sich beziehen auf einen von „mehreren Probedurchläufen, bei denen einige der Belegkorpora komplett manuell annotiert wurden“ (Hümmer 2009:135).

Bestimmte formseitige Unterschiede (etwa quantitativ auffällige Besetzungen von Valenzpositionen oder Tempora oder Negierungen etc.) werden dann als Grund für die Unterscheidung von Lesarten angesehen. „Im Ergebnis ist jeder Ausdruck mit einem oder mehreren Verwendungsprototypen assoziiert, die je nach Ausdruck mehr oder weniger eindeutig Untergruppen unter den Verwendungsbelegen definieren.“ (Ebd., 166)

Die ermittelten Verwendungsprototypen (Lesarten) schließlich sind die Grundlage für die semantische Merkmalsanalyse. Hier geht es zunächst darum, ein Inventar von Merkmalen (ein Definitionsvokabular) zu erstellen, mit Hilfe dessen die Bedeutungen paraphrasiert werden können. Insgesamt kommt Hümmel auf 19 semantische Merkmale, mittels derer sie vorläufige „Cluster von Ausdrücken [erstellt], die durch gemeinsame Merkmale gekennzeichnet sind.“ (Ebd., 174) Dieses Merkmalsinventar ist letztlich intuitiv gewonnen, dies aber korpusbasiert. Im

dritten Teil der Arbeit „wird dieses relativ intuitive Vorgehen systematisiert und korrigiert.“ (Ebd., 172).

Der dritte Teil der Arbeit (S. 181–291) beschäftigt sich mit der Auswertung und der Interpretation der Analyseergebnisse. Hier geht es nun um das Kerninteresse von Hümmel: die Frage nach der Bedeutungsgleichheit und Bedeutungsähnlichkeit von Phraseologismen (genauer: den zuvor ermittelten Verwendungsprototypen). Dieses Kapitel greift also zum einen auf Unterscheidungen aus dem ersten Kapitel zurück, die hier für die Operationalisierung näher definiert werden (etwa wörtliche/ausdrucksinterne Bedeutung von einzelnen Komponenten und die wörtliche und bildliche Ebene der Bedeutung des gesamten phraseologischen Ausdrucks usw.). Zum anderen baut es auf das zweite Kapitel insofern auf, als der Untersuchungsgegenstand die ermittelten Verwendungsprototypen (Lesarten) sind.

Merkmalstyp a (relationale Merkmale):

Relationale Merkmale beschreiben den Anteil der Bedeutung eines Ausdrucks, der die Natur der Beziehung zwischen zwei oder mehreren ausdrucksexternen Elementen spezifiziert. Die Bedeutungsmerkmale dieses Typs sind in der Verwendung mit semantischen (und formalen) Präferenzen für die FE-Positionen assoziiert.

Merkmalstyp b (inkorporiertes optionales Frame-Element):

Merkmale dieses Typs stehen für eine in die Bedeutung eines Ausdrucks inkorporierte Spezifikation einer grundlegenden Typ a-Relation. Diese Spezifikation wird hier als optional bezeichnet, weil sie keine der obligatorisch zu füllenden Leerstellen der zugrunde liegenden Typ a-Relation betrifft.

Merkmale dieses Typs sind auf der Seite der Verwendung mit Präferenzen für Kontextpartner aus bestimmten semantischen Bereichen assoziiert

Merkmalstyp c (inkorporiertes obligatorisches Frame-Element):

Merkmale von diesem Typ enthalten eine vollständige Spezifikation eines in der Bedeutung eines Ausdrucks inkorporierten obligatorischen Frame-Elements, d. h. die vollständige inhaltliche Füllung einer der semantischen Leerstellen einer Typ a-Relation.

Merkmale dieses Typs sind wie Merkmale vom Typ b auf der Seite der Verwendung mit Präferenzen für Kontextpartner aus bestimmten semantischen Bereichen assoziiert.

Merkmalstyp d (teilinkorporierte Spezifikation eines Frame-Elements):

Merkmale dieses Typs beinhalten eine teilweise inhaltliche Spezifikation eines (obligatorischen oder optionalen) Frame-Elements. Die Merkmale dieses Typs müssen im Kontext näher bestimmt werden. Dies geschieht je nach Funktion des teilspezifizierten Frame-Elements und je nach grammatischer und semantischer Struktur des Ausdrucks selbst mithilfe unterschiedlicher kontextueller Mittel.

Abbildung 1: Die von Hümmel schließlich angenommenen Merkmalstypen
(von oben nach unten Hümmel 2009: 196, 200, 202, 204)

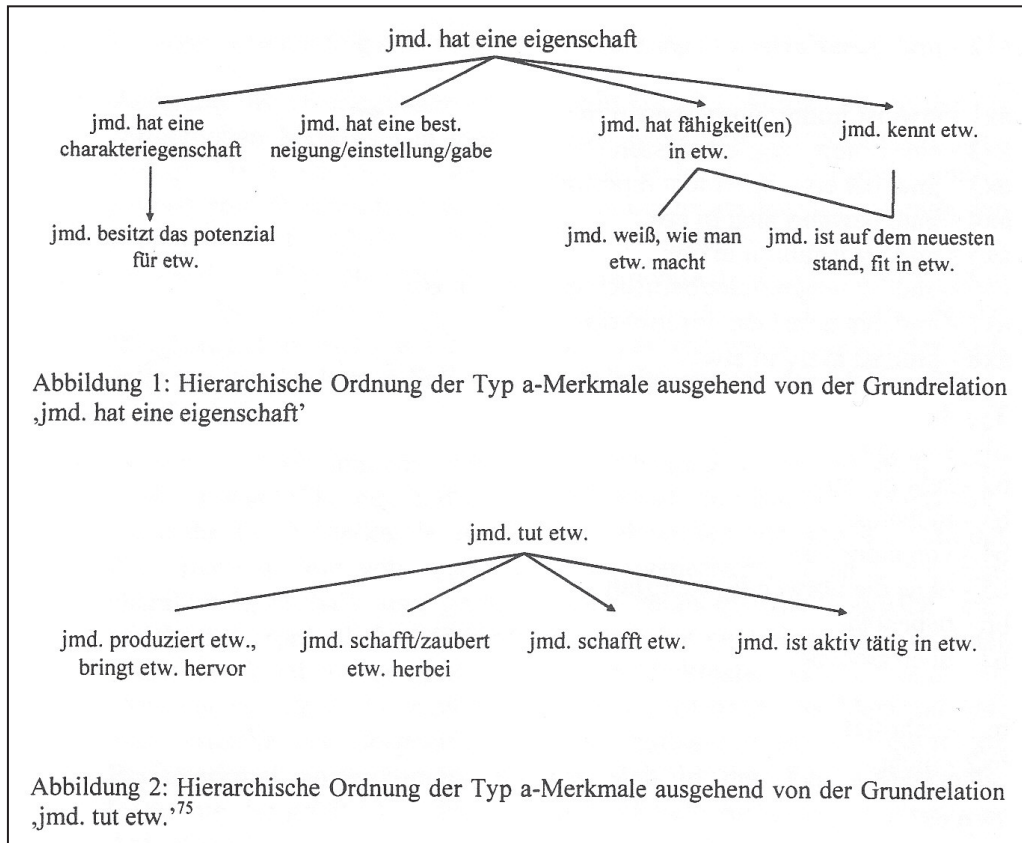


Abbildung 2: Die von Hümmer angenommene Hierarchie der Merkmale des Typs a (Hümmer 2009:230)

Über verschiedene Gruppierungen und Umgruppierungen der Prototypen³ kommt Hümmer zu einer Neuorganisation der zuvor intuitiv gewonnenen semantischen Merkmale. Sie unterscheidet nunmehr vier Klassen von Merkmalen:

Diese Merkmalstypen versammeln unterschiedlich viele Merkmale in sich, die zum Teil selbst wieder hierarchisch angeordnet sind. So entwirft Hümmer etwa folgende Merkmalshierarchie für die Typ a-Merkmale:

Die Typ b-Merkmale sind: [sehr gut], [sehr genau], [müheless], [von Natur aus], [ohne die notwendige Sorgfalt], [nebenbei] und [überraschend].

Die Typ c-Merkmale sind: [aufmerksam, schnell], [intelligent], [abgebrüht].

³ Das Verfahren erinnert dabei ein wenig an generativ-grammatische Verfahren hypothesengeleiteten Erkenntnisgewinns als Ergebnis fortschreitender schrittweiser Präzisionierungen und Korrekturen.

Die Typ-d Merkmale sind: [von natur aus], [in allen bereichen] und [die ganze palette].⁴

Natürlich sind diese Merkmale strittig. Aber Hümmer schafft es mithilfe dieser Merkmale, die Verwendungsprototypen so zu gruppieren, dass Bedeutungsähnlichkeit über das Vorliegen gemeinsamer Merkmale festgestellt werden kann. Sie ermittelt schließlich vier Typen von Bedeutungsähnlichkeit, je nachdem welche der Merkmale geteilt werden.

In einer kleinen Befragung von 16 Probanden, die Hümmer anschließend noch durchgeführt hat, bestätigen sich diese so gewonnenen Gruppierungen zu einem größeren Teil. Allerdings ist das Design der Befragung nicht so, dass man hier von einem

⁴ Hümmer selbst verwendet keine eckigen Klammern, wie sie in merkmalthetheoretischen Ansätzen üblich sind, sondern ‚...‘ zur Kennzeichnung im Fließtext. Vielleicht aus dem Motiv heraus, nicht allzu viele merkmalthetheoretische Altlasten schon in der grafischen Kennzeichnung zu übernehmen.

relevanten oder gar repräsentativen Ergebnis ohne größere Verzerrungen sprechen kann.

Der am Anfang Ihrer Arbeit genannte Gemeinplatz, Synonymie gebe es in natürlichen Sprachen eigentlich nicht und könne es auch nicht geben, taucht in laborierter Form auch am Ende Ihrer Arbeit wieder auf:

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung unterstützen also die Hypothese, dass die Existenz von bedeutungsgleichen Ausdrücken innerhalb einer Sprache immer auch durch bestimmte Unterschiede begründet ist, dass also innerhalb einer Menge von semantisch ähnlichen Ausdrücken letztendlich jeder Ausdruck eindeutig identifiziert ist (Hümmer 2009:281).

Zu dieser Feststellung gelangt Hümmer, nachdem sie die Rolle von Idiomaticität, Motiviertheit und Komponentenbedeutungen bei Typ 1-Synonymen untersucht hat (d. i. die Gruppe mit dem stärksten Ähnlichkeitsgrad, nämlich mit Ausdrücken, die gleiche Merkmale aufweisen). Insofern ist es gerade bei phraseologischen Einheiten richtig, dass es eine totale Synonymie, die Denotation und Konnotation umfasst, nicht gibt. Es komme nun bei der Festlegung, ob Ausdrücke synonym seien oder nicht, darauf an, ‚erlaubte‘ von ‚nicht erlaubten‘ Unterschieden auseinander zu halten:

Synonyme phraseologische Einheiten wären damit als Ausdrücke definierbar, die auf der abstrakten Ebene der Merkmalszerlegung bedeutungsgleich sind – wobei die Merkmalstypen in ihrer Relevanz unterschiedlich gewichtet werden müssen – während die konnotativen Ebenen der metonymischen Erweiterungen sowie der Struktur, Komponenten und Bildlichkeit unter die ‚erlaubten‘ Unterschiede zwischen Synonymen zu zählen wären. Als *quasisynonym* wären schließlich all diejenigen phraseologischen Ausdrücke zu bezeichnen, die einige, aber nicht alle ihrer Bedeutungsmerkmale teilen (Hümmer 2009:290).

Wenngleich diese Arbeit also eine ganz traditionelle semantisch-lexikalische Annahme bestätigt und damit weniger inhaltlich revolutionär als methodisch solide ist, so zeigt sie doch eindrucksvoll, dass die Beobachtung des Gebrauchs phraseologischer Einheiten notwendig ist, um die sich im Gebrauch entfaltenden Bedeutungen derselben überhaupt erst einmal ermitteln zu können. Und auch, dass diese Einheiten sehr feine Verwendungsrestriktionen aufweisen. Über das entwickelte Merkmalsinventar dagegen könnte man sicher noch streiten.

Sven STAFFELDT

Mostýn, Martin (2011): Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten. Ostrava: Filozofická fakulta Ostravské univerzity v Ostravě. 280 S. ISBN 978-80-7368-954-4.

Die Fachsprachenforschung als eine jüngere Disziplin der angewandten Sprachwissenschaft liefert für die Fachsprachenforscher ständig neue Anregungen, die den Forschungsbereich immer weiter differenzieren und entwickeln. Diese Komplexität hat trotzdem einen gemeinsamen Nenner – die Ausarbeitung einer plausiblen, gut anwendbaren Fachsprachentheorie. Vor allem der Bereich der Wirtschaftskommunikation, den man vom Gesichtspunkt seiner gesellschaftlichen Relevanz als das zentrale Thema der Fachsprachenforschung verstehen kann, ist nach wie vor sowohl linguistisch als auch durch die Fachsprachenforschung doch noch nicht ausreichend erfasst worden.

Die vorliegende Monographie von Martin Mostýn hat sich dieser, in jeder Hinsicht nicht leichten Aufgabe angenommen und setzt sich zum Ziel, einen syntaktisch und textanalytisch orientierten Beitrag zur Fachsprachentheorie zu leisten. Für diese Entscheidung des Autors spricht eine ganze Reihe von seinen Teilstudien, die sowohl in renommierten tschechischen Periodika als auch in ausländischen Fachpublikationen erschienen sind.

Inhaltlich ist die Monographie in neun Kapitel gegliedert. In den ersten Kapiteln wird der Forschungsstand aufgezeigt, der das Untersuchungsziel abgrenzt und die spezifische Fragestellung der Arbeit erklärt. Einen wichtigen Bezugspunkt stellen hier die linguistischen Arbeiten von Eduard Beneš, die seit langem die tschechische Fachsprachenforschung, und nicht nur die, geprägt haben dar. Deskriptiv aber mit notwendiger kritisch analytischer Sicht wird hier ein plausibles theoretisches Gerüst auf die Frage nach der Versprachlichung eines so komplizierten Phänomens – wie der Kommunikationsbereich ‚Wirtschaft‘ es ist – aufgebaut. Als Leitmotiv dient hier die Überprüfung von Thesen, nach denen Wirtschaftstexte an sich sprachökonomisch gestaltet werden. Mit Präzision und Sachkenntnis wird im Kapitel 4 auf die Frage der Inhaltskomprimierung durch sprachliche bzw. nichtsprachliche Mittel eingegangen, dadurch wird die Problematik des Nominalstils, die in der Analyse ausführlich behandelt wird, theoretisch sehr gut untermauert. An dieser Stelle ist zu bemerken, dass der theoretische Teil interessierten Lesern einen gut durchdachten, sinnvollen Rahmen für die Erfassung der Forschungsfrage liefert.

Der praktische Teil beruht auf einer komplexen Analyse von Wirtschaftstexten unterschiedlicher Abstraktionsebenen: Die höchste Abstraktionsstufe in der Theoriesprache (Vahlens Kompendium der